

Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

Am lautesten sang im vordersten Stuhl des Pfarrers Bariton und in der hintersten Bank eine bisher in Ladweilers unbekannter Frauenstimme — Die Jungfer Köchin! — Sie sang einen nicht mehr ganz neuen oder jungen, aber darum nur um so solidern Sopran, so etwa wie ein erfahrener Vorbisler in der Feldmusik. Er hat nicht mehr das weiche Trompetchen und nicht mehr den süßesten Anflug, aber immer noch den höchsten und lautesten Schrei in der ganzen Musiktruppe.

Zwischen der ersten und zweiten Strophe blühterte der Pfarrer den Kaplan ins Ohr: „Gehen Sie jetzt zum Altar hinauf und geben Sie uns allen noch den Lied den Primislegen. Darauf wartet man.“

Der Kaplan ging — er meinte viel mehr zu schmecken — über den graustiefen Boden zum Hochaltar, wandte sich um, als alles schweigend seine bleiden, fast durchsichtigen Hände über die vielen, harten, vermergelten Köpfe aus und gab dem Dorf vom Haupt bis zum kleinsten Glied seinen priesterlichen Segen. „Et spiritus sancti.“ Klang es schwach und zärtlich von seinen blutleeren Lippen.

Der Mesner war nicht da, um Amen! zu reponieren. Eine kleine Pause von Lotentille entstand. Da schob das Reponitorium hell und grell aus der hintersten Kirche hervor: „An omnia facula laculorum, Amen.“

Das war wie ein Trompetenschlag gewesen.

Alle Ladweiler, die dieses feste, sichere Latein gehört hatten, wußten in diesem Augenblicke, daß die Gemeinde von nun an eine geistliche, tapfere und starke Seele mehr in ihrer Umfriedung beherberge. Sie hatte die Fährleide tüchtig abgelehnt, die Pferde geüffert, einen Gärtner bestellt, die Kaplanei möbliert, dabei eigenhändig zentnerweise Stühle herangezogen und mit dem Ratsherrn und dem Pfarrer ganz geschickliche Reden gewechselt. Alles in einer Stunde! Und jetzt sang sie noch über alle hinaus wie ein ältlicher, aber honoror Engel — und sprach Latein!

Und als man die Kirche verließ, rannen zahllose Regenbäcklein freudig und über das hügelige Dorf hinunter. Aber der Himmel war wieder lauter und irrendem fern im Norden verflüchtete sich das Gewitter über anderen Dörfern und Menschen.

„Jetzt gehen wir in die Krone“, sagte der Pfarrer zu Johannes. „Der Glasdeutart möchte Sie bei einem Glas Roten bewillkommen.“ Und auf die hängenden Stauden im Wirtsgarten und die sprudelnden Fontänen zeugend, wußte er weiter: „Das hätte ich nie für möglich gehalten, daß so ein schmüchliches Kaplanei mit Donner und Blitz in mein Strohvieh fährt. O der“, fuhr er, ganz nahe und sorglich dem Kaplan ins Auge blickend, schon fast mit halbem Ernst fort, „oder wie? oder wie? Sie tragen mir doch keine Gewitter in dieses rubige Reiz. Sodawürden?“

„Ach ich, lieber Herr Pfarrer, gewiß nicht, so geht das Wüten und Donnern mich dünkt. Aber ein Fuhrmann unterwegs hat mir gesagt, der heutige Sommer hängt voll Gewitter über dieser Gegend.“

„Es ist wahr, wir haben schon zweimal einen kleinen Hagel bekommen. Aber das Korn war gottlob noch nicht daumenhoch und den Acker sah man kaum. Nur kein Gewitter mit Hagelstößen! Verzeihen Sie ja nie den Wettergöttern, wenn Sie die Erdmische legen. Doch da winkt uns ja der Kirchenpräsident Scheiwiler schon mit seinem Julinder übers Gefirnle zu. Machen Sie es auf eine feine Ratsherrrede und ein paar josephinische Ermahnungen gefasst.“

Sie konnten die läche Treibe zum Herrenbühllein empor, während das Volk sich reich in den offenstehenden Türhängen ihrer dunklen, ermiten Häuser verlor. An diesem Abend ward bis zum Gut Nacht in den Hundert Kammern des Dorfes kein Wort vom Gewitter und ganz we-

nig und mitleidig vom bleiden Kaplan, aber mit Bewunderung von der Jungfer Therese Legti und ihrem gewaltigen Latein gesprochen.

4.

Welch eine langsame Uhr haben die Dorfer hoch oben in ihren müden, grauen Kirchtürmen! Von einer verbliebenen Goldziffer zur anderen müht sich die Stunde mit grob genagelten Schuhen, schwerem Anie und einer Bürde Dachholz oder Feu auf ihrem gebogenen Bauernrücken. In den Stadthäusern tangeln die Zeiger nur so dahin. Aber hier sind es zwei alte, behäbige, einwändige Arbeiter, und wenn sie im Aufsteigen der Sonne ihren Kreis beginnen, so bilden sie sehr ernst auf das große, runde, blaue Feld mit seinen zwölf Stationen, und der große Zeiger sagt zum kleinen: fangen wir an, Bäterchen, aber nicht zu schnell, nicht zu schnell, es ist ein schweres Stück!

Zwischen solchen langsamem, gleichmäßigen Zeigerunden liegen die Tage und Jahre des Dorfes Ladweiler. Trauben in der sogenannten Welt verachtet eine Regierung oder entlobert und verlobt ein Krieg oder lörnt ein Genie oder funktelt eine Erfindung durch die siebzigtalend Herrenstüben des Erdhauses oder ist in Berlin ein nagelneuer, schwerer Dichter aufgetanzen, der einen dicken Fuchschatten bis ins Meer hinaus wirft; hier im grünen, kleinen Hinterbüden der Menschheit merkt man nicht mehr davon, als daß im Sonntagsmitteln ein Zeigerfinger vor der Depesche mit ihren dreizehn Druckfehlern steht. Aber auch die Postkaff, daß in Bengalen schon die Maifater schwärmen, bekommt eine zeigende Hand vorgelegt, und daß in drei Wochen die Zinker der Umgebung in Ladweiler einen Vortrag zum Schutz des echten, gelben Bienennadles halten lassen, wird sogar mit zwei breiten Händen notiert. Und zwischen Maifater und Babe ist vielleicht der deutsche Reichstag nach hümmlicher Sitzung aufgelöst, in der Jar mit einer Bombe in die Luft gesprengt worden, haben sie in America die Juden genau unter dem Tschinborallo durchbohrt und ist ein italienischer Herzog nun endlich einmal auf die oberste Zinne der Welt gestetter, einen wüsten, wilden Berg in Aien! ... Aber, du lieber Gott, was soll das bedeuten gegen die Sicherheit des Wendel Zehr, der am Sonntag zu Gern des Kaplans Johannes als einziger Dorfborner die Einlage im Eiertorium singen sollte und nun nicht wird singen können? oder gegen den Aufschlag des Salmtrobs um anderthalb Napfen das Kilo für die Ladweiler Hüttlerinnen? oder gegen eine Frostmacht am Freitagtag über die knoipenden Birnbäume der Gemeinde? Wenn der Riter Moit auf fünfunddreißig statt auf fünfundzwanzig Napfen kommt, oba, das ist ein Dorfunglück! Das bedeutet wmaier Geld, kleinere Gläser, mehr Durst und verdrüßlichere Feierabende, weniger Vieder und Lachen und Sonne dahinten im einfaunen Leben. Das ganze Volk leidet. Man kann einen neuen Jar oder Zultan machen von einer Woche zur andern. Aber einen neuen neuen Moit? ... Zapperlot, da muß soaar der Kaiser in Wien sich wieder ein volles Jahr gedulden.

Die Männer von Ladweiler haben ein wenig Vieh, ein wenig Vieh, ein wenig Wald zu besorgen. Davon leben sie. Daneben weben ihrer viele in den tiefen, feuchten Wäldern ein schweres, unzerreißbares Zwiltschud. Man bekommt dann in seinem Laden der Welt. Es ist aus Bergdani und Wolle eiaerbändig zu Garn gesponnen, dann in einem scharfen Wasser aus grünen Aufschalen dunkel gefärbt, dann auf den Webbaum gezogen und mit dem Sandbühllein und seinem feinen Einicklaa kreuz und quer gewoben. Alle Büben von Ladweiler tragen dieses schwarzhaarige Tuch, am Zibrett doppelt angelegt, und alle Mädchen haben solche Faden, an den Ellbogen zweifach gefüffert. Aber auch die Nachbarschaft kauft davon gern, besonders die Vergaler, die ob dem Bildberg gegen die eigentlichen Ladweiler hinein ihre Zige haben und für

ihre festiges Leben nicht bloß eine dicke Haut, sondern auch ein dickes Gewändlein brauchen.

Viele Frauen und Jungfern hüteln neben ihrer Hausarbeit. Wenn sie sechs oder sieben Stunden fleißig am Holm knüpfen, bringen sie wohl zwei einfache Strohhüte fertig, das Stück zu fünfunddreißig Napfen. Doch müssen sie gehörig zappeln. Aber es gibt Heren, die drei und dreieinhalb Hut netzeln. Man respektiert sie hoch im Dorf. Freilich sind es dann kurzschichtige, bleiche, nach und nach ganz verhöferte Stubenjungfern, die man beim Heunen nicht mehr gut brauchen kann.

Recht arme Leute gibt es nicht viele in der Gemeinde und ganz reiche auch nur den Bolomerbauer, den Hüttlermeister Zumbreg und den Kronenwirt. Das große Volk lebt zwischen wenig und viel in einer gelunden, arbeitsamen Mitte. Nur die bronchehaarigen, krausen, blauäugigen Burshen vom Bergweiler Hosli machen zuweilen einen Sprung darüber hinaus, vielleicht ein wenig nach unten oder seltnere und dann recht hochmütig nach oben.

Kaplan Johannes nütete sich da prächtig ein und trug auch bald den landesüblichen Zwilch. So neu ihm diese farge, genügsame Art von Menschen mit ihrem stillen, geschickten, nach innen gekehrten Verstandeslichtigen war, so lieb wurden sie ihm doch auch gleich. Denn er spürte das Wertvolle in ihnen mit seiner psychologischen Feinschmeckerei heraus, wie man ein gutes Ebit von weitem riecht, wenn man den prächtigen Baum noch nicht einmal genau sieht, geschweige denn genießt. Schon die Ministranten kamen so sauber in die Sakristei. Sie rissen sich, dann freilich auch etwas an Haar und Ohr, aber doch erit nach dem Altardienst und monöglich an herhalb der geweihten Erde. Und der Sigit erwieb sich als ein pünktlicher, frummer Mann, den die gefährliche Nähe des Heiligen nicht etwa wie so viele Kollegen kälter, sondern unjäger machte. Bei seiner ersten Predigt sah Johannes niemand schlafen. Alle fasteten mit aufgeschlitzten und hochgehobenen Augen am Gesirnle, auf das er seine Hände während des Redens legte, da er des rhetorischen Gestus unfähig war. Sogar der Bäterchelle des Kronenwirts, der unverbesserlich einnickte, sowie der Pfarrer „Geliebte in Christus dem Herrn!“ gefast hatte, horchte großmütig bis zum Amen zu. Das Amt wurde freilich geungen, obwohl der Tenor heifer war, und die Kinder machten beim Sinausgehen eine rührend schöne Verbenung vor dem Dachaltar. Ja, es war eine wohlgezogene Kirchengemeinde. Schon beim ersten Klafferritt der fünf unteren Massen werkte der Kaplan den nachdenklichen und dann schlafgerietigen Antworten an, daß die Theologie hier einen faunen Laienboden gefunden habe.

Mit Arbeit war Johannes nicht übermäßig bespaat. Die Schulmeise um sieben Uhr, am Sonntag das Amt und einmal im Monat die Predigt, fünf Stunden Unterricht und am Sonntag Reichthören, dann etwa Krankebesuche oder selten einmal in der Morgenfröhe ein Verlesung, das war alles. Zum Lesen und Studieren und zu den „Quocumque spiritualia“ blieb ihm Zeit in Nülle.

Die Kaplanei war ein altes, frauchendes, romantisches Siebelhaus. Die erste Nacht kam Johannes nicht zum Schlafen, so königlich fühlte er sich in seinem Besitz. Zum erstenmal in eigenen und alleinigen Daus! In wie vielen Häusern hatte er als Student geschlafen, abhängig von der launenhaften Philisterei, von schreienden Kindern, schnarrenden Ruchbarn und unisigierenden Kagen! Jetzt hatte er ein ganz eigenes Daus, hatte sich darin um niemand zu scheuen, durfte noch um die Geisterstunde seine Nöste blasen oder einen Kaffee nehmen, kurz er besaß eine solwerräne Residenz. So machte ein alter Ritter in seiner Tellenburg oder ein König in seinem Schloß sich noch im Bette mächtig fühlen, wie jetzt Kaplan Johannes. Er war wirklich müde, aber einschlummern konnte er doch nicht. Nein, er mußte aufstehen, in die Kofen schlüpfen und so recht besüßig und genüßig die Nachbarschaft kauft davon gern, besonders die Vergaler, die ob dem Bildberg gegen die eigentlichen Ladweiler hinein ihre Zige haben und für

mit einem Schrank, einem runden Tisch, einer Kommode und einem dünnbeinigen Büttchen, sowie mit zwei heißen Teppichen, sowie mit drei Wandbildern ausgestattet. Sie hatte eine sehr niedrige Tische und sechs kleine Schiebefensterchen, eins neben dem andern. Ein Spalierbirnbaum spinn sein Laub herein. Der Boden kratzte bei jedem Schritt. Fast bis in die Mitte wälzte sich wie ein Meerungeheuer der uralte grüne Stadelofen vor, mit drei Türchen und dem unvertreibbaren Geruch der brennten Obies. Neben dieser traulichen Stube lag links das Schlafzimmer des Kaplans mit dem Bücherregal und Studiertisch neben der Batskommode, die mit ihrer wechgehärdeten Holzbemalung sich als Marmorobel ausgab. Rechts von der Stube war die kleine Küche mit gebrettetem Gefäfel. Therese's Bettrol-Apparat glänzte da auf einem hübschen Pofament. Dann gab es noch ein winziges Stübchen mit einem Tisch und drei Stühlen. Es lag in den Garten und ward Speisefalen getauft. Von hier konnte man durch eine grobe Stalltüre in den Holzschopf und zu den Bügnern hinuntersteigen oder in die oberen Kammern klettern, wo Therese ihre Stube hatte und später, wenn der erste Quartalsgipfen etwas übrig liehe, ein Gastzimmerchen eingerichtet werden sollte. Vor allen Fenstern rauchte es märdchenhaft. Hier ein Brummen, dort das Bächlein neben dem Garten, da die großen Obitbäume des Nachbars. Ueber die Straße ging ein langsame, schlaftrier Schritt. Der Nachtwächter! Die Singeluppen glänzten im aufgehenden Mond. Nun fing auch das Geiräch im Gärtchen an, sich durch alle Blätter geheimnisvoll zu verfilbern. Welche Ruhe lebte ringsum! Die Sterne wurden kaum sichtbar vor so heller Nacht. Zwischen Bierhof und Kirche schmümmerten ein paar Grabsteine schneeweiß aus schwarzen Zapfren hervor. Das Dorf lag unter der Kirche. Man sah nur ein paar im Mondschein leuchtende Siebel. Der ganze Himmel war wunderbar still, aber gewiß nicht stiller als diese schöne, ländliche Erde da mit ihren träumenden Baumkronen und ihren erloschenen Stubenfenstern. In den Lüften führten doch noch zwei molige, weißgelbe Wolken wie von Schmutz getrieben quer über die goldene Mondscheibe. Sie unten aber rüfte alles, gar alles. Selbst die harten Schuhe des Nachtwächters hörte man nirgends mehr. Er mußte wohl auf Kronenbänklein abgelesen und eingeschlafen sein. Was nun da noch wehte und spann, war die Stille selbst, die ungeheure, göttliche Schweigsamkeit der Natur.

So ein Nachtwunder hatte Johannes seit den Bubenzahren dabei nicht mehr erlebt. Eine kindliche Poesie begann ihn aus aller Wege wart zu werfen. Er wußte nicht mehr recht, wer und wo und wie er war. Es lockte ihn, aus dem Saute auf die Vorträge hinaus zu treten, um dieses Mondscheinmärchen in allen seinen goldblauen Kräften noch inbrünstiger auf sich einwirken zu lassen. Knarrend ging die vergritterte Hauspforte auf, und weit über das Gelände vorgebeugt, mit von Mond und Himmel gefüllten Augen, schwärmte Johannes in diesen Zauber hinaus. Wie von selbst summtene seine Lippen irgend etwas Leises und Träumerrisches, etwas in Berken, halb wie Sehnen, halb wie Erinnern. Waren es Palmworte der heiligen Bücher von der Luna und dem Coelum coelorum? War es Gehel? Nebenfalls ging es so leicht und süß von der Junge, als wären es genau solche Mondtrablen, wie sie da vom Himmel niederlangen. Zuletzt ging dieses Schümmen nach unbedenkbarer Poetenweise in Johannes' Lieblichkeitsverse über:

„Nüßel wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Löffel endlich auch einmal
Meine Seele gang.“

Ah, er sah in diesem Augenblicke soviel Schönes! Er sah seine Tränliche, junge Mutter ihm das lichtbraune, immer so feuchte Haar aus der Stirne wischen. Wie laust sie's tat! — Er hörte sie beim Aufklaffen der ersten großen Sterne ihm Lieder vorlesen, so weich und leis und tief wie es nur Frauen können, Frauen und Kindern und alte, graue, steinerne Dorfbrunnen. Und er horchte auf einen ambrosianischen Choral und sah den gewaltigen Bischof mit Mitra und Stab und allen violetten

Domherren unter dem Alclaja der Orgel durch die österlichen Dompfortale einziehen. Es ging ihm dann wieder die unwiderstehliche Kangel des großen Chrysothomus und die Lieblichkeit des vielleicht noch größeren Basilus durch den Sinn. Er sah den jungen Helben Athanas auf dem Konzil von Nizza vor Konstantin, vor purpurnen Märtyrern und vor eitlen Reformern aufstehen, wie ein zündender Blitz aufsteht und eine halbe Welt durchzuckt. Dann wieder dachte er an die warmen Stunden und Umarmungen der Jugendfreundschaft, an seine köstlichen Kollegen, die nun auch ihre erste Nacht im neuen Seelforgerheim feierten. Und aus all dieser Schwärmerei ging es hinüber ins jetzige Leben, dieses Dorf, diesen prachtvollen Kaplanberuf. „Leudten, wie da oben der treue, herrliche Wandler den Menschen leuchtet. . . leuchten, vorleuchten; . . . dem noch so verdunkelten Volk ins letzte Herzwickelchen hineinleuchten und ihm Tag machen und ihm Fröhlichkeit geben. . . sie machen so düstere Gesichter! . . . und ihm helle Welt austun. . . sie schliefen sich so eigenfünftig ab! . . . und ihm ein Lachen bringen, o so ein mildes, süßes, lindes Lachen wie da oben der gemüthvolle Vater Mond.“

„Aber um Gottes willen, Herr Kaplan, was treiben Sie denn da unten?“ scholl es plötzlich schneidend und grell wie ein Küchenmesser in seine Ohrenstimung hinein. Ist Johannes unwohl?

In einer geblumten Nachtjade und die Haare ins Netz gehängt, sah Therese oben aus ihrem Eckfenster (Fortsetzung auf Seite 7)

Stroh im Kopf

In meinem Leben habe ich selten so gelacht, wie — na ja, es war auch danach; aber zum Verständnis muß ich da erst einiges vorausschicken.

Zeit der Handlung: anfangs Herbst. Der Eisenbahnzug durchzieht die schöne Gegend zwischen Koblenz und Mainz. Ein langer Pfiff, eine scharfe Biegung, ein kleiner Tunnel, dann hielt die Wagen vor dem Stationsgebäude eines anmutigen Weisjähdchens. Mein vorläufiges Ziel war erreicht. Allein im Städtchen hielt's mich nicht. Langsam wanderte ich durch die reinlichen Straßen, freute mich der freundlichen Häuser, warf einen bewundernden Blick auf die lachenden Gefilde, den grünen Strom, der in Serbignanz schimmernden Nebenbügel und lenkte dann die Schritte weiter, immer weiter.

Neben mir plätscherte ein munteres Bächlein, und aus der Ferne erklang eines Mühlrades willkommene rauhschen. Gottlob, ich war daheim!

Dabei ist nicht zuviel gesagt. Die guten Eltern waren's zwar nicht, auch nicht der Bruder oder die beiden Schwestern, ganz genöhsliche Leuten waren es, die mich jahrelang, jahraus während der Ferien beherbergten, und bei denen ich mich so wohl fühlte, wie die Forelle im Mühlbach.

Langst schon hatten die konventionellen Höflichkeitssphrasen einem herzlichen Tone Platz gemacht, und in den Gedanken der biederer Alten

konnte ich lesen wie in einem offenen Buche.

„Hallo, Bäterchen,“ sagte ich am dritten Tage nach meiner Ankunft, „was ist denn los? Ihr macht ja ein Gefied wie drei Tage Regenwetter. Sind Euch die beiden letzten Male, die Ihr gestern abend glücklich erwischet, wieder durch die Kapfen gegangen?“

„O Gott bewahre, Herr Oberlehrer,“ meinte der Müller schmunzelnd ab, „die Prachtferle sollen uns heute mittag gut schmecken. — Aber geärgert habe ich mich, und das schmer.“

„Ihr habt gut reden; da häutet Ihr mich nur sehen lassen.“

„Was, wie wo, Peter?“

„Wie der dumme Tropp mich zum besten hielt. Wären Sie da gewesen, Sie würden um die richtige Antwort schon gewußt haben. Ueber meine Dummheit muß ich mich ärgern. Schodschwerenot.“

„Nanu, Alterchen! Nicht gleich so hüsig. Sagt mir lieber, was der Herr Euch Leid's getan.“

„Ja, ja so, also während Sie Ihren Morgenpaziergang machten, kommt da so ein windiger Affel in die Wirtstube, verlangt ein Glas Bier, schimpft über die Bedienung, als ich eine Minute länger ausblieb, um im Keller das frische Faß anzuschlagen, und fängt dann über die Religion und unseren Herrgott zu spotten an, fragt mich, ob ich auch die Heiligen anbede ufw.“

„Den habt Ihr doch wohl hoffentlich gründlich gebedet?“

„Gewiß, soweit ich's konnte; aber da warf er mit so viel gelehrten Ausdrücken um sich herum und er schwadronierte drauflos, daß ich zuletzt nichts mehr zu antworten wußte, und da ward ein ein begoffener Fudel. So eine Schmach! Die Haare möcht' ich mir austauschen.“

„Nichts für ungut, lieber Peter! Das könnte Euch bei den paar, die Ihr noch besitzt, gefährlich werden. Aber sagt mir einmal, von was dieser geistreiche Herr denn eigentlich redete.“

Der Müller erzählte. Es war das abgebrochenste Zeug, das errierte. „Ich weiß schon genug,“ beendete ich des Wirtes Erzählung. „Wenn Euch noch einmal so einer in der Duere kommt, dem müßt Ihr dann so und so dienen und zum Schlusse so und so. Verstanden?“

Der alte Peter strahlte vor Vergnügen. „Hätte ich das eher gewußt.“

Kaum eine Woche später erlebte ich einen köstlichen Spaß. Wie gemohnt, unternahm ich des Morgens einen längeren Spaziergang, von dem ich gegen halb elf zurückkehrte. Vom Hauptwege abbiegend, benutzte ich einen Fußpfad, der hinten an der Mühle in das Gehöft hineinführte. Ein dröhnender Laut hemmte da plötzlich meinen Schritt.

„Was bedeutet das?“ fragte ich mich und lautete.

Auf einmal ging mir ein Licht auf. Das war ja ein richtiger Disput zwischen dem Müller und einem Fremden, der sich, wie es schien, an dem wackeren Manne reiben wollte. Deutlich schallten die bekanten Lebenswürdigkeiten, als „Mickändigkeit“, „römische Verbummung“ und „die Maria“, bis zu mir in den Busch.

Aha, da war also wieder „einer“.

(Fortsetzung auf Seite 3)

im B

Nobilmachung

Die Dämme der find auf weite Stüberall herein e Schmutzfluten e Simlichkeit und christlichen Länder lichten Güter des Hies.

Warum la überhaupt a bleibt der Proteit, de Widerstand d Volke's? Der Sommer stehen wieder die ganze tenlosigkeit und der Frauenmode Sollen wir au ber uns herbeibr uns zu wehren? Millionen des k auch weiterhin sa ne die entscheidend einseitigen, pla stand? Wir müße befinnen! Wie erbeben zum org gegen die Unmittliche die unmittliche Alle Führer des fes: die Vorsteh en, Säulen und aber auch die katf das ganze katf schwaren wir heut eine Frage zu be Ob das satanisch je eingebümt n eine mächtige Gutzufinnnen, ob katholische Offenfi Kein! es wird dämmt werden, d macht nicht selbe srecht sich nicht fe wir müssen sie ic

Was

Wenn man b moderne Frauenm sie bedeckt und wi it das Urteil habe es einfach a den Reiz abgehel man sich zu eine lassen, ein Theate nen Tanz befüche geüßlichkeit teilme kam, daß eine S le gibt, eine Sän trägt, ohne daß i ne Mode dabei i Leider stehen auch und Jungfrauen unter dem Ty der Göttin aller Warnungen Munde, sogar an Heiligen Vaters, Christi auf Erde den fogar Kinder len von unvertü nötig, solche ärg deauswische mit

Bischof Dr. M von St

Manch' Eltern durch moderne E „Natürlichkeit“, „Rachtheitspflege“ ufw. den und wollen hen, in welche sitt durch ihre Kinder Die richtige dreipricht selbstwe ren des Christent it sie nach christi zu geboten; aber vßlege zum förn vorgegeben wird Körper die See dann ist sie vom punkt aus abzufe heit von heute Körperpflege dat liche Natur von dorden wurde, d geneigt ist. Wenn Turnen kaum m sie einer Vade werden, wenn di haben und Sch getrennt sind, m atarung der e Von da ist bis a kultur, besser e Schamlosigkeit, n Dem dieses ü der möge zur Re in allerjüngster

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönen und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters - Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für \$0.50
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

ST. PETER'S PRESS
Muenster, Sask.